KOBERT

Hist. Path.

EINIGES AUS DEM ZWEITEN JAHRHUNDERT

DES BESTEHENS DER

MEDIZINISCHEN FAKULTÄT

ZU ROSTOCK.

REDE ZUR FEIER DES 28. FEBRUAR 1907,

GEHALTEN IN DER AULA DER UNIVERSITÄT VOM DERZEITIGEN REKTOR

Dr. med. et jur. RUDOLF KOBERT.

STUTTGART.
VERLAG VON FERDINAND ENKE.
1907.

X106271

EINIGES AUS DEM ZWEITEN JAHRHUNDERT

DES BESTEHENS DER

MEDIZINISCHEN FAKULTÄT

ZU ROSTOCK.

REDE ZUR FEIER DES 28. FEBRUAR 1907,

GEHALTEN IN DER AULA DER UNIVERSITÄT VOM DERZEITIGEN REKTOR

Dr. med. et jur. RUDOLF KOBERT.

STUTTGART.
VERLAG VON FERDINAND ENKE.
1907.

WELLCOME
LIBRARY
Pam (H)
KOBERT

Die kleinen Zahlen im Text beziehen sich auf die Anmerkungen der im Buchhandel erscheinenden Ausgabe.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Hochansehnliche Festversammlung!

Wie Sie alle wissen, ist der heutige Tag dem Andenken des Reorganisators unserer Universität, des Großherzogs Friedrich Franz II., gewidmet. Vor dem energischen Eingreifen dieses weitschauenden Fürsten hat unsere Universität eine sehr wechselnde Bedeutung gehabt. Verstatten Sie, daß ich gerade auf den Teil der älteren Geschichte unserer Hochschule, den unser Fürst gewiß sehr eingehend studiert hatte, und der ihm vermutlich den Mut der Reorganisation gab, d. h. auf das zweite Jahrhundert unserer Universitätsgeschichte, mit Ihnen eingehe. Während man das erste Jahrhundert, also die Zeit von 1419—1518 mit Recht als das katholische Saeculum der Universität Rostock bezeichnet, gebührt dem zweiten der Name Reformationsjahrhundert Selbstverständlich denke ich als Nichttheolog nicht daran, etwa die Einführung der Reformation in Rostock hier abhandeln zu wollen. Als derzeitiger Vorsitzender der »Jubiläumskommission« fühle ich mich verpflichtet, alle Kollegen zu historischen Beiträgen für die zum 500jährigen Stiftungsfeste unbedingt nötige Festschrift über die Geschichte der Universität Rostock anzuregen. Da ich aber den Vorsitz in der Kommission naturgemäß nur für das Rektoratsjahr habe, zum medizinischen Mitgliede der Kommission durch das Vertrauen meiner Fakultät aber auf eine Reihe von Jahren erwählt worden bin, so will ich Sie heute auch nur in die Geschichte der medizinischen Fakultät im zweiten Jahrhundert ihres Bestehens einführen.

Jahrhundertelang hatte im Mittelalter die Wissenschaft aller vier Fakultäten an allen Universitäten unter dem Zepter des Autoritätenglaubens, unter der Knechtschaft der Scholastik, gestanden. Die Theologen hatten ihr von den Kirchenvätern und den Konzilien festgelegtes unanfechtbares Dogma; die Philosophie fand in Aristoteles ihre höchste Weisheit; die Juristen waren stolz auf ihr Corpus juris, und die Mediziner knieten vor Galen. Dazu kommt noch, daß Aristoteles und Galen nur in arabisierten Ausgaben und fehlerhaften lateinischen Uebersetzungen und nur bruchstückweise den Professoren vorlagen. Die Erforschung der Wahrheit, die doch jetzt das erhabenste Ziel der Universitäten ist, war nicht die Aufgabe der mittel-

alterlichen Hochschulen. Sie wähnten sich im vollen Besitz der reinen Wahrheit, und ihre sogen. wissenschaftlichen Schriften und Disputationen liefen nur auf Spitzfindigkeiten, Wortklaubereien und schwülstige Auseinandersetzungen wertloser Art hinaus. Als ein recht beweisendes Beispiel solcher Art hat Kollege Walther[1]) einmal in einer Gelegenheitsrede folgendes angeführt: Der weltberühmte Scholastiker Duns Scotus unternahm eine wissenschaftliche Reise von Oxford nach Paris, um dort mit anderen Sternen der Wissenschaft über die große Frage zu disputieren, ob die Jungfrau Maria ohne Erbsünde geboren sei. Die Gelehrten von Paris hatten mehr als 200 Argumente gegen die sündenlose Geburt der Maria aufgestellt, Duns Scotus aber löste die Streitfrage und »beseitigte alle Einwände mit einer Leichtigkeit, wie Simson die Stricke der Delila zerriß«, und erfocht einen glänzenden Sieg für die sündenlose Geburt. Die Juristen hielten eine Disputation darüber, ob das Testament, welches Lazarus vor seinem Tode gemacht haben könnte, noch Gültigkeit gehabt haben würde, nachdem er vom Tode auferweckt worden war. Die philosophischen Disputationen behandelten zum hundertsten und aberhundertsten Male den unfruchtbaren Streit des Realismus und Nominalismus. Unter den medizinischen Streitfragen finden wir die, wo wohl die Rippe, aus welcher Eva geschaffen wurde, bei Adam gesessen habe, und weiter eine andere, ob die Koloquinthen, welche die hungrigen Prophetenkinder[2]) irrtümlich als Gemüse genossen, von vornherein ausnahmsweise vom Allmächtigen mit einem giftfreien Bitterstoff versehen worden waren, oder ob der normale giftige Koloquinthenbitterstoff erst nach dem Einsammeln durch ein Wunder seiner drastischen Wirkung entkleidet worden sei. Schlimmer noch als solch unfruchtbares Hin- und Herreden lastete seit Jahrhunderten auf der wissenschaftlichen Medizin der alle beherrschende Glaube an die Bedeutung der Gestirne[3]) für das Geschick des einzelnen. Nicht der Arzt stellte bei einer schweren Krankheit die Prognose, sondern der Astrolog; ja keinen medizinischen Eingriff, sei es nun ein Aderlaß oder eine drastische Kur, hätte man gewagt vorzunehmen, ohne vorher im Sternenkalender den richtigen Tag dazu ausgesucht zu haben. Die schon im Altertum recht entwickelte und hoch angesehene Chirurgie war zu einem verächtlichen Gewerbe ungebildeter Bader erniedrigt worden, und die Gynäkologie und Geburtshilfe hatten als Wissenschaft ganz aufgehört zu existieren. Statt der altbewährten Heilmittel der Griechen und Römer und statt der später hinzugekommenen der Inder, Perser und Araber spielten in der Therapie Wallfahrten, geweihte

Wasser, Heiligenbilder und Amulette, ferner Knochen fossiler Tiere und die ekeln Auswurfsubstanzen der sogen. Dreckapotheke die Rolle pharmakologischer Agentien. Die hochentwickelte Hygiene der Alten hatte dem Schmutz des Bettelmönchwesens weichen müssen, und die unvergleichlich schönen Thermen der römischen Kaiserzeit waren in Kapellen umgewandelt worden. Die in Deutschland noch vorhandenen Badeeinrichtungen waren schlechter als gar keine, denn sie dienten nur dazu, die seit dem Ende des 15. Jahrhunderts grassierende Franzosenkrankheit auf möglichst viele zu übertragen. In diese Zeit der tiefsten Erniedrigung der Wissenschaften fällt das Erwachen des Humanismus, dem unbestritten auch um die Medizin nach zwei Richtungen hin ein sehr großes Verdienst zugeschrieben werden muß, nämlich erstens, weil er das Griechische wieder belebte, und zweitens, weil er den Autoritätsglauben verwarf. Es folgte die Zeit, von welcher Ulrich von Hutten[4]), den ich als erste Schwalbe des Rostocker Universitätsfrühlings bezeichnen möchte, den Ausspruch tat: »O Jahrhundert, o Wissenschaften, es ist eine Lust zu leben!« Bei dem Universitätsjubiläum in Greifswald, am Ende des vorigen Semesters, knüpfte bei dem großen Festkommers die offizielle Rede eines Kommilitonen an diese Worte an, indem er offenbar der Meinung war, Hutten hätte es als eine Lust empfunden, gerade in Greifswald zu studieren. Dem ist nun aber ganz und gar nicht so. Hutten kam, nachdem er an der pommerschen Küste Schiffbruch erlitten hatte, bettelarm[5]) nach Greifswald und geriet in drückende Schulden. Er versuchte, da seine Gläubiger ihn wenig rücksichtsvoll behandelten, im kalten Winter bei Nacht und Nebel zu entfliehen, wurde aber von den Schergen eingeholt, die ihm drohend den Speer auf die Brust setzten, Mantel und Rock nahmen und dazu auch noch sein kostbarstes Kleinod, ein Bündelchen eigener ungedruckter Gedichte. Vor Kälte krank und von Kummer gebeugt kam er zu Fuß in Rostock an, wo er um so besser behandelt wurde, aber leider nur kurze Zeit (als Lehrer?) gewirkt hat. Medizinische Bedeutung hat Hutten dadurch erlangt, daß er, gleich nachdem er das Wort von der Lust zu leben niedergeschrieben hatte, an der Franzosenkrankheit erkrankte und über seine auf eine überreichliche Quecksilberkur folgende glückliche Behandlung mit Tee aus Guajakholz 1519 eine in jeder Hinsicht hochinteressante Monographie[6]) schrieb, welche er naiverweise »dem ehrwürdigen Vater in Christo, dem erlauchtesten Fürsten und Herrn, Albrecht, Kardinal der heiligen römischen Kirche, Erzbischof von Mainz und Magdeburg«, in dessen Palaste er die Kur vornahm,

widmete, aber natürlich hinzusetzte: »ich widme mein Werk Eurer Gnaden, nicht zum eigenen Gebrauche — da sei Gott vor — sondern Eurer Bibliothek zum allgemeinen Gebrauche von Kranken«. Im wissenschaftlichen Sinne ist die Frage nach dem wirksamen Teile des Guajakbaumes erst vor wenigen Jahren und zwar hier in Rostock durch die Preisarbeit von Walther Frieboes[7]) dahin entschieden worden, daß die Verwendungsweise der Huttenschen Zeit viel rationeller war als die der Gegenwart. Die Gegenwart benutzt nämlich nur das unter dem Namen Pockholz beim Tischler seiner Festigkeit wegen in hohem Ansehen stehende dunkle Kernholz, während Hutten und seine Zeit Rinde und Splint mit benutzten. Die für die Kur einzig und allein oder mindestens vor allem in Betracht kommenden Glykoside sitzen jedoch gerade nicht im Kernholz, sondern in der Rinde.

Ich sagte vorhin, daß im Zeitalter des Humanismus die Kenntnis der griechischen Sprache wieder belebt und der Autoritätsglaube beseitigt worden ist. Beides war für die Medizin eine wahre Erlösung. Statt blendenden galenischen Wortschwalls wurden die kurzen markigen Lehren des Altmeister Hippokrates wieder beachtet, und statt auf die anatomischen Angaben des Galen, die zum Teil gar nicht am Menschen, sondern an Tieren gewonnen waren, sich blind zu verlassen, fing man an, selbst zu sezieren. Unter den Männern, welche das sklavische Hängen an der Tradition eines früheren Jahrtausends und die blinde Anbetung der Lehren Galens am ersten und heftigsten bekämpft haben, ist der bekannteste der Zeitgenosse Luthers, Theophrastus Bombastus von Hohenheim, meist als Paracelsus[8]) oder als der Reformator von Einsiedeln bezeichnet. Er wollte nicht durch die Brille der Vorfahren, sondern mit eigenen Augen sehen und stellte deshalb den herrlichen Satz auf: »Die Kranken sind unsere Bücher«. Um dies symbolisch auszudrücken, verbrannte er öffentlich, wie Luther die Bannbulle, so die Werke des medizinischen Papstes Galenos und seiner arabischen Kommentatoren. Er verwarf auch mit Recht die Sprache der damaligen Wissenschaft und handhabte dafür die deutsche mit dem Geschick eines Luther, ohne etwa dessen Freund zu sein. Wie er Freidenker auf dem Gebiete der Medizin war, so hing er auch auf dem Gebiete der Religion weder dem Katholizismus, noch dem Luthertum, noch dem Calvinismus an. Die vier Kardinalsäfte Galens und der Araber, d. h. Blut, Schleim, schwarze und gelbe Galle, welche bis dahin die Grundlage aller Vorstellungen über Entstehung von Krankheiten gebildet hatten, waren für ihn nur Schall und Rauch.

Seine dafür eingesetzte Tartaruslehre enthält ohne Zweifel einige richtige pathologisch-chemische Grundgedanken über Deposite im Körper. Von den alten Aerzten ließ er nur Hippokrates gelten. Er gründete an Stelle des galenischen ein neues System der Medizin, welches leider aus Theosophie, Mystik und Neuplatonismus zusammengeleimt war und deshalb den Keim des Todes von vornherein in sich trug. Aber es beseitigte wenigstens das alte und ermöglichte den Siegeszug der von ihm angebahnten Iatrochemie, d. h. der pharmakotherapeutischen Verwendung der von den Alchymisten bei ihren Goldmachversuchen im Laufe der Zeit entdeckten zahlreichen chemischen Verbindungen des Quecksilbers, Bleis, Eisens, Kupfers, Antimons, Arseniks, der Alkalien etc. Von den Irrlehren unseres Autors, welche der medizinischen Wissenschaft Schaden verursacht haben, und auf die wir im nachstehenden noch zurückkommen, nenne ich namentlich seine Mißachtung der Anatomie und Chirurgie, sowie den sogen. Signaturenschwindel, d. h. den Glauben, daß der Schöpfer Blutmitteln eine rote Farbe, Lebermitteln eine gelbe Farbe, Steinmitteln eine Aehnlichkeit der Form mit Steinen der Blase, Herzmitteln eine Herzgestalt gegeben habe, um sie leichter kenntlich zu machen. Dadurch wurde auf Jahrhunderte unsägliche Verwirrung angerichtet. Endlich muß Paracelsus ohne Zweifel als der Vorläufer der Homöopathie und der Begründer der wertlosen Arkanologie angesprochen werden.

Wie sah es nun in dieser hochinteressanten Zeitperiode, wo die wissenschaftliche Medizin sich völlig umkehren zu wollen schien, in Rostock aus, und wie weit reichte hier der Einfluß der medizinischen Reformation des Paracelsus?

Wie auch an anderen Universitäten gab es im 16. Jahrhundert in Rostock unter mehr als 30 Dozenten doch nur ein bis zwei Lehrkräfte für die gesamte Medizin; ja länger als ein Jahrzehnt war unsere gute Universität nach Kollege Walther[1]) ganz ohne medizinische Dozenten. Pharmazeutischer und chemischer Unterricht wurde natürlich überhaupt nicht erteilt. In diese Periode des drohenden gänzlichen Ruins fällt fast gleichzeitig mit dem Auftreten lutherischer Lehren die Ankunft eines nachher zu internationalem Rufe gelangten Arztes, des Zwickauers Johann Haynpöll oder Hagenbut, meist Cornarius[9]) genannt. Er beherrschte außer dem Lateinischen und Arabischen vor allem das Griechische. Aber er hatte auch eine vortreffliche medizinische und sonstige Bildung. Er hatte als Arzt längere Reisen nach Rußland und Livland unternommen, war dann Leibarzt eines Prinzen unseres Landes geworden und wurde von Herzog Heinrich in der ausgesprochenen

Absicht nach Rostock geschickt, »zur Wiederaufrichtung und Belebung der gesunkenen Akademie mitzuwirken«. Gleich im ersten Semester seiner Tätigkeit hier las er für Mediziner über Hippokrates und wirkte gleichzeitig in der »Artistenfakultät« als Lehrer der griechischen Sprache. Durch seine 1538 in Basel gedruckte, auf Handschriftenstudien beruhende, griechische Textausgabe des Hippokrates und seine 1545 zu Venedig erschienene lateinische Uebersetzung dieses Autors erwarb er sich ein außerordentliches Verdienst und wird deshalb in der Geschichte der Medizin allezeit mit Ehren genannt werden. Leider verließ er Rostock schon nach zweijähriger erfolgreicher Wirksamkeit für immer, da es ihn, wie Hutten, nach dem Süden zog. Sein vortrefflich ausgeführtes Oelbild, von Theodor Fischer in Schwerin gemalt, zeigt diese unsere Aula. Eine Kopie desselben habe ich soeben auf Wunsch der Senckenbergischen Gesellschaft in Frankfurt, wo Cornarius 5 Jahre als Physikus wirkte, anfertigen lassen. Dort wird dies Bild gerade heute, am 200jährigen Geburtstage des Stifters der genannten Gesellschaft, neben anderen Bildern berühmter Frankfurter Aerzte der Vorzeit enthüllt. Durch die am 11. Mai 1563 vereinbarte Konkordienformel[10]) wurden die Verhältnisse unserer Universität bekanntlich tiefgreifend geändert, indem die Hochschule, welche schon seit den dreißiger Jahren dem päpstlichen Einflusse sich immer mehr entzogen hatte, nun endgültig unter das Patronat des Landesherrn und das Kompatronat der seit 1534 lutherischen Stadt Rostock gestellt wurde. Aus einer ursprünglich streng katholischen wurde die Universität damit zu einer spezifisch lutherischen, d. h. der kirchliche Charakter[11]) wurde ausdrücklich für alle vier Fakultäten festgehalten. Seit dieser Zeit gab es an unserer Universität zwei Kollegia von Professoren, nämlich fürstliche und rätliche. Die unter diesen Verhältnissen gegebenen neuen Statuten der medizinischen Fakultät waren leider vom Humanismus nur nach der sprachlichen Seite angehaucht, d. h. der Galenismus wurde in demselben Grade wie vor der Reformation den Professoren aufgenötigt[12]), nur daß den Vorlesungen nicht mehr arabische Bearbeitungen oder lateinische Uebersetzungen Galens, sondern der griechische Text dieses Autors zu Grunde gelegt wurde. Die Erklärung für dieses Festhalten an dem schon 40 Jahre vorher durch Paracelsus gestürzten oder mindestens schwer erschütterten Galenismus liegt darin, daß Paracelsus, der Reformator von Einsiedeln, sich der Reformation Luthers gegenüber durchaus ablehnend verhielt und von Luther als »einem, der mit

dem Deckmäntelchen des Evangelion auftritt«, redete [13]). Aus Antipathie gegen diesen Nichtanhänger Luthers wurde daher der von ihm entthronte Galenismus in Rostock von neuem auf den Schild erhoben und mußte im Unterricht wiederum ein- für allemal als Grundlage und Richtschnur genommen werden. Der einzige Schriftsteller, welcher außer Galen, und zwar abwechselnd mit diesem, im medizinischen Unterricht statutengemäß berücksichtigt werden mußte, war nicht etwa Hippokrates, wie man erwarten sollte, sondern Philipp Melanchthon, und zwar seine Schrift von der Seele (de anima), obwohl sie nur einen nicht für Mediziner, sondern für Laien [14]) geschriebenen kurzen Auszug aus Vesal enthält. Um so erfreulicher ist die Neuerung, daß alle medizinischen Professoren dreimal im Sommer mit ihren Zuhörern pharmakobotanische Exkursionen aufs Land machen und die dabei gesammelten Drogen an der Hand des Dioskurides, Galenos und anderer pharmakologischer Autoren prüfen und besprechen sollten. Ich trage kein Bedenken, zu behaupten, daß solche Exkursionen auch heute noch recht nützlich wären. Unter den bedeutenden Männern dieser Periode, welche der medizinischen Fakultät zu besonderer Zierde gereichten, die Ihnen aber aus Krabbes Buch schon bekannt sind, so daß ich sie kurz abmachen kann, ist vor allen Jakob Bording [15]) aus Antwerpen zu nennen, der seines lutherischen Glaubens wegen vor der Inquisition aus seiner Heimat flüchten mußte und von 1550 ab Professor der Medizin war. Ihm kamen namentlich seine umfassenden Kenntnisse der antiken Sprachen beim Unterricht sehr zu nutze. Seine Vorlesungen über Anatomie, Hygiene und Pathologie erschienen in zwei Auflagen in Rostock (1591 und 1605). Der gleichen bedeutenden Sprachkenntnisse erfreute sich sein Nachfolger, der Ostpreuße Johannes Tönnich, genannt Tunnichaeus [16]), so daß er gleichzeitig außer in der medizinischen auch in der philosophischen Fakultät als Lehrer wirkte. Eben hatte er angefangen auch als Schriftsteller mit Erfolg tätig zu sein, als die Pest des Jahres 1565 ihn, 6 andere Professoren und 46 Studierende dahinraffte. Noch umfassendere Kenntnisse als Bording und Tunnichaeus besaß Heinrich Brucaeus aus Flandern, der, in Gent und Bologna vorgebildet, zunächst in Rom Mathematik dozierte, dann in Belgien als Arzt praktizierte, weiter als Leibarzt nach Portugal ging und nach seinem Uebertritt zum Protestantismus von Johann Albrecht I. 1567 einen Ruf nach Rostock erhielt und annahm, und zwar gleichzeitig als Professor der Mathematik und der Medizin. Er war aber

ebenso bedeutend auch auf dem Gebiete der Sprachen, der Philosophie, der Physik, der Musik, der Astronomie[17]) und der Geographie. Lindeberg[18]) sagt von ihm in der Rostocker Chronik: »So machte Brucaeus hier nicht bloß die Heilkunde aus und lehrte sie; auch der Mathematik war er kundig; seine Tugend, sein Lob werden, nachdem sie die Alpen überschritten haben, in Italien gepriesen, stehen in Frankreich in Ansehen und erfüllen alle Orte Deutschlands«. Dank der Kombination medizinischer und exakt astronomischer Kenntnisse durfte er es wagen, die Astrologie, der alle seine Vorgänger angehangen hatten, und die zu seiner Zeit in ganz Mecklenburg noch unbestritten herrschte, anzugreifen und als unwissenschaftlich, ja als Schwindel hinzustellen, womit er jedoch seiner Zeit weit vorauseilte. Noch in einer anderen Beziehung erwies er sich als ein Mann, der von den Vorurteilen seines und der kommenden Jahrhunderte frei war, nämlich in Betreff der Sektionen. 1546 hatte Andreas Vesalius durch sein unsterbliches Werk de corporis humani fabrica die irrigen anatomischen Angaben Galens widerlegt und die moderne Anatomie auf Grund eigener Leichenstudien und unter Benutzung von Zeichnungen Leonardo da Vincis[19]) geschaffen. Die erste anatomische Sektion in lutherischer Zeit ist hier in Rostock im Jahre 1572 ausgeführt worden, nachdem die Fakultät nicht ohne Mühe beim Rate der Stadt durchgesetzt hatte, daß die Leichen Hingerichteter und Gehenkter ihr übergeben würden. In der Einladung zur ehrenvollen Beerdigung der sezierten Person nennt der Rektor diese Autopsie felicitatem, quam nunquam fere ante haec tempora, nescio quo fato contingere nobis potuisse, non sine dolore recordamur. Er beschreibt dann, daß nicht nur die Bauchmuskulatur, der Magen, die Milz und die Leber, sondern sogar der Gallengang dabei gezeigt worden sind. Infolgedessen findet er es selbstverständlich, daß sich nun auch alle seiner Jurisdiktion Unterworfenen und besonders diejenigen, welche bei der Sektion zugegen waren, fragilitatis humanae memores zur kirchlichen Beerdigung einfinden. Einzelne Sektionen hatten übrigens auch schon in den letzten Jahren des katholischen Regimes stattgefunden, denn wir haben einen Bericht, wonach die Reste der sezierten Leichen jener Zeit in einem ausgepichten Sarge Nachts bei Kerzenschein ohne Geräusch bei Strafe von einem halben Gulden für jede Verspottung zu St. Katharinen bei den Franziskanern mit drei Messen zur Erde bestattet wurden. Brucaeus sezierte und demonstrierte Leichenteile in immer größerem Umfange; 1578 veranstaltete er, was noch nie da-

gewesen war, 8 Tage hintereinander anatomische Demonstrationen, wodurch sein Kollege, der hochberühmte Theologe David Chytraeus, veranlaßt wurde, eine schon 1574 gehaltene lateinische Rede »über den Bau des menschlichen Körpers und die an demselben ausgedrückten Spuren göttlicher Weisheit und göttlicher Eigenschaften« in neuer Auflage (Rostock 1579) erscheinen zu lassen.

Gleichzeitig mit Brucaeus wirkte in der medizinischen und in der philosophischen Fakultät der einzige Nichtgalenist Rostocks aus jener Periode, Levinus Battus[20]) aus Gent. Er las außer praktischer Medizin Mathematik und namentlich auch Astrologie, an die er fest glaubte. Als Anhänger des Paracelsus verachtete er leider die eben in Rostock zu Ehren gekommene Anatomie; hatte doch Paracelsus sich zu der Aeußerung verstiegen, der Arzt habe Krankheiten, wie Epilepsie, Gelbsucht etc. zu behandeln; ob er wisse, wo das Gehirn, der Sitz der Epilepsie, und wo die Leber, der Ausgangspunkt der Gelbsucht, im Körper liegen, sei ganz ohne Belang. Die Rücksichtslosigkeit des Paracelsus gegen die Anatomie ging so weit, daß er sogar das Wort »Anatomie« für etwas ganz anderes brauchte als alle Jahrhunderte vor ihm und wir heutzutage es brauchen, sowie, daß er ganz willkürlich erfundene Worte ohne jede Etymologie, wie z. B. den leider eingebürgerten Kunstausdruck »Synovia« für Gelenkschmiere in die anatomische Nomenklatur einführte. Uebrigens hat er auch die Pharmakologie mit dem von ihm erfundenen und noch jetzt jedermann bekannten aber sinnlosen Worte »Opodeldok« bereichert. Weiter! Paracelsus huldigte, wie vorhin erwähnt wurde, in Bezug auf viele Pflanzenmittel dem Signaturenglauben. Sein Anhänger Battus wurde dadurch veranlaßt, ganz Verkehrtes zu lehren. Um nur ein Beispiel anzuführen, vertrat dieser hochgebildete Mann die törichte Meinung, der Flohknöterich, Polygonum Persicaria, sei ein Spezifikum gegen Verhexung und Verzauberung, da er die solches bewirkenden bösen Geister an sich ziehe.

Als Anhang an Battus muß ich, wenn auch noch so kurz, seinen aus Rostock gebürtigen Schwager Magnus Pegel[21]) erwähnen, der den medizinischen Doktorgrad und das Recht des Praktizierens hier in Rostock erlangte, zeitweise in Wolfenbüttel Professor wurde, 1591 aber in Rostock die Professur für Mathematik und Astronomie erhielt. Sein Vater, der Mathematiker und Philolog Konrad Pegel, der in Wittenberg die Verbrennung der Bannbulle durch Luther mitmachte und später Erzieher des vielgenannten schon als Knabe zum Bischof erwählten Prinzen Magnus wurde, ist nicht weniger als

59 Jahre lang teils als Mitglied des Lehrkörpers unserer Universität, teils als Prinzenerzieher für Rostock von segensreichstem Einfluß gewesen. Der Sohn Konrad Pegels, dem Prinzen zu Ehren ebenfalls Magnus geheißen, war ein genial angelegter Mensch. Er schrieb mindestens vier selbständig im Buchhandel erschienene und offenbar alle vier hier in Rostock gedruckte Schriften. Die erste[21a]) ist seine im 23. Lebensjahre (unter Brucaeus) geschriebene und am 10. Juni 1570 früh sieben Uhr verteidigte medizinische Promotionsschrift, die zwar Disputatio de peste betitelt ist, in welcher uns aber mehr als alles über die Pest Gesagte die ohne jede Einschränkung aufgestellte Behauptung interessiert, daß die Phthisis (wie die Pest) kontagiös ist, und daß dabei per aerem putrida materia in corpus alterius transmittitur. Ohne Zwang läßt sich dies auf die Tröpfcheninfektion beim Husten beziehen. Pegels zweite Schrift erschien 1586 unter dem Titel Mundi Diatyposis, d. h. Entwicklungsgeschichte des Weltalls[22]); die dritte ist das 1604 ohne Druckort erschienene Schatzkästlein, Thesaurus rerum selectarum[23]); die vierte[24]), ein Jahr später geschriebene, enthält Aphorismen über die Weltkörper. Alle vier Schriften gehören zu den größten bibliothekarischen Seltenheiten und werden mitsamt ihrem Verfasser von den meisten historischen und historisch-medizinischen Werken, also auch von der Geschichte der mecklenburgischen Aerzte totgeschwiegen. Ueber die Diatyposis konnte ich in keinem einzigen Nachschlagewerke auch nur ein Wort finden; keine einzige deutsche Universität besitzt sie. Von ihrer Existenz erfuhr ich dadurch, daß diese Schrift im Zettelkatalog unserer Universität aufgeführt, in Wirklichkeit aber leider nicht mehr vorhanden ist. Und dennoch habe ich diese Schrift mir zur Einsichtnahme aus Dresden verschaffen können und zwar sogar ein mit eigenhändiger Dedikation des Autors versehenes Exemplar. Sie enthält, abgesehen von astrophysikalischen Betrachtungen, den hochmodernen Gedanken, daß aus unbelebten Stoffen in der Urzeit niedere Lebewesen entstanden sind und noch täglich entstehen können. Aus diesen niederen Lebewesen gingen allmählich einerseits Pflanzen, anderseits Tiere hervor. Die Tiere verbindet eine ununterbrochene Reihe mit Wesen, welche, an homines dicas, dubitare possis, also Wesen, bei denen man zweifelhaft wird, ob man sie nicht Menschen nennen soll, wofern man von den divinae praerogativae der wirklichen Menschen absieht. Und dieser Gedankengang unseres Rostocker Darwin des 16. Jahrhunderts wird in keinem einzigen medizinischen oder zoologischen Werke erwähnt! Vom The-

saurus sagt die »Deutsche Biographie«, daß Taddel ihn 1766 zuletzt in den Händen gehabt zu haben scheint. Das biographische Lexikon hervorragender Aerzte von Gurlt und Hirsch, sowie das Blanck-Wilhelmische Werk über die mecklenburgischen Aerzte schweigen unsern Autor und alle seine Werke tot. Angaben über den Inhalt des Thesaurus und anderer nicht genauer benannten Schriften unseres Autors macht von allen Medizinern nur Haeser in seinem dreibändigen Lehrbuche der Geschichte der Medizin. Unser verstorbener Bibliothekar Hofmeister hat dicht vor seinem Tode über die beiden Pegel einen noch nicht erschienenen Vortrag gehalten, in welchem von den drei vorhin genannten Schriften Magnus Pegels nur das Schatzkästlein erwähnt und als sehr selten bezeichnet wird. Wo es sich befindet, wird von Hofmeister auffallenderweise nicht gesagt. Nun, ich konnte im ganzen fünf Exemplare ausfindig machen, nämlich in Berlin, Breslau, Dresden, Wolfenbüttel und ein fünftes in Oxford. Ich war daher in der Lage, die eigenartige Schrift zu studieren. Beim ersten Durchblättern kam mir der medizinische Teil sinnlos vor; beim aufmerksamen Durchstudieren fand ich dann, was noch niemand bemerkt zu haben scheint, daß gerade die uns Aerzte angehenden Seiten — nicht durch Schuld des Buchbinders, sondern des Setzers — bunt durcheinander gewürfelt sind. Bringt man sie in Ordnung, so kommt wohl Sinn hinein. Der medizinische Teil folgt auf einen pädagogischen, die Verbesserung des Sprachunterrichtes bezweckenden, und auf einen juristischen; er ist gefolgt von einem astronomischen, einem geographischen und einem kalendarischen. Vom nicht medizinischen Inhalte teile ich nur mit, daß z. B. das Projekt eines lenkbaren Luftschiffes und das eines Unterseebootes berührt werden. Der medizinische Teil behandelt z. B. transportable Bäder, die Benutzung künstlicher starker Abkühlung einer Körperstelle zum Zwecke der Anästhesierung, die schmerzlose Amputation ohne Blutverlust (ratio partem corporis sine dolore et affluxu amovendi), die Einatmung von nützlichen Luftarten; endlich finden sich Andeutungen, welche von vielen Autoren auf die Transfusion von Blut und auf die endovenöse Injektion von Arzneien[25]) bezogen worden sind. Zwei Reden[26]) Pegels, die ich bis jetzt nicht habe einsehen können, übergehe ich. Weiter ist eine vom Rostocker »Etwas« und von Taddel nicht angeführte und, wie es scheint, jetzt ganz abhanden gekommene Schrift unseres Autors zu nennen, welche Libavius, der Begründer der reinen Chemie, im Jahre 1605 zum letzten

Male in der Hand gehabt zu haben scheint, aber leider, leider nicht dem Titel nach zitiert. In dieser wird der Gedanke der Chirurgia infusoria, d. h. der Transfusion des Blutes von Mensch zu Mensch[27]) weiter ausgesponnen. Endlich wird von Pegel irgendwo ein instrumentum sive machina paedhulca[28]) erwähnt, cujus ope partus ex utero sine periculo liberetur, quando est lubidum. Danach ist die Erfindung oder wohl richtiger wenigstens der Gedanke der Erfindung eines ungefährlichen Forceps für obstetrizische Zwecke wohl ins 16. Jahrhundert zurückzudatieren und dürfte dem Gehirn Pegels entsprungen sein. Doch genug; das Mitgeteilte zeigt, daß unser Rostocker Landsmann Magnus Pegel viel nachgedacht hat und seiner Zeit weit voraus war. Während Haeser ihn für einen gewinnsüchtigen Spekulanten erklärt, führe ich umgekehrt als Zeichen seiner großen Uneigennützigkeit folgendes an: als er gleichzeitig durch das Dekanat und auch das Rektorat von seinen Kollegen ausgezeichnet wurde, schenkte er dafür seiner Fakultät einen großen drehbaren Himmelsglobus neuester Konstruktion, sowie 13 wertvolle Folianten. Daß dieser großzügig angelegte Mann nicht im kleinen Rostock enden werde, war klar; Kaiser Rudolf II., dem der Thesaurus gewidmet war, berief ihn in ehrenvoller Weise an seinen Hof, wo leider seine sämtlichen großen Ideen eingeschlummert sind, wohl ein Beweis, daß dieselben lediglich durch das Rostocker Milieu wachgerufen worden waren.

Noch eines weiteren aus Rostock gebürtigen Mediziners mit umfassenden naturwissenschaftlichen Kenntnissen konnte sich zeitweise unsere Universität rühmen. Es ist der 1576 geborene Astronom, Mathematiker und Arzt Jacobus Fabricius[29]). Seine Beziehungen zur Astronomie stammten, man sollte es kaum glauben, vom Fechtboden. Im Alter von erst 17 Jahren, wo unsere Jugend noch die Schulbank drückt, fungierte er bei einer nächtlichen Mensur als Paukdoktor. Einem der Paukanten, dem nachher weltberühmt gewordenen Astronomen Tycho de Brahe[30]), wurde dabei, wie es in den Berichten heißt, die »Nase abgeschlagen«. Wir dürfen wohl annehmen, daß es nicht viel mehr als die Spitze gewesen sein wird. Indessen auch diese vermochte der unerfahrene jugendliche Doktor nicht wieder anzuheilen, und so kam die ganze Sache an die Oeffentlichkeit, und es folgten eine Reihe von Konzilsitzungen, deren Verhandlungsgegenstand das Nasenduell war. Was bei diesen Sitzungen beschlossen worden ist, interessiert uns hier nicht, wohl aber, daß der ungeschickte Paukdoktor sich mit dem verstümmelten Paukanten an-

freundete und 4 Jahre lang in Uranienborg auf einer dänischen Insel sein Schüler wurde, wobei er sich umfassende mathematische und astronomische Kenntnisse aneignete, so daß er gleichzeitig als Professor der höheren Mathematik und der Medizin in Rostock mit größtem Erfolge fungieren konnte. Unter ihm trat das traurigste Ereignis ein, welches jemals die gute Stadt Rostock betroffen hat, nämlich die große Pestepidemie von 1603, an welcher in unserer Stadt nicht weniger als 13 000 Menschen starben. Fabricius zeichnete sich bei dieser furchtbaren Seuche durch selbstlose Aufopferung sehr aus, wie er denn auch seine Vorlesungen meist publice et gratis las. Von seiner Unerschrockenheit bei Gelegenheiten, wo es galt, ärztliche Autorität geltend zu machen, zeugt auch sein in spätere Zeit fallendes Zusammentreffen mit Wallenstein. Als er diesem Fürsten gegen Kopfschmerzen Mairan zu verordnen wagte, fuhr dieser ihn voll Entrüstung mit den Worten an: »Solch niederträchtige Arznei schickt sich für Leute hinter der Mauer, aber nicht für mich, den Wallenstein«. Fabricius ließ sich dadurch aber eben nicht einschüchtern, sondern setzte dem Fürsten mit der ganzen Kraft seiner medizinischen Beredsamkeit so lange zu, bis dieser an das Mittel zu glauben anfing und es einnahm. Und siehe da, nun half es so vortrefflich, daß der Fürst ihm aus dem eisernen Geldschrank, der im Keller des Schlosses zu Güstrow noch heute vorhanden ist, 200 Dukaten dafür auszahlen ließ. Sein Ruf verbreitete sich daraufhin bis weit über das Meer, so daß Christian IV. von Dänemark ihn als Leibarzt zu sich berief und bei seiner Ankunft wie einen Fürsten durch einen Rittmeister mit einer Schar Berittener abholen ließ. Gleichzeitig blieb er aber — darauf legte er Wert — Professor emeritus unserer Hochschule und ist seinem Wunsche gemäß auch in Rostock begraben worden.

An die genannten bedeutenden Männer, welche hier in Person gewirkt und mitgeholfen haben, das tiefstehende Rostock zu einer hochangesehenen und leistungsvollen Universität zu machen[30a]), reihe ich jetzt weiter noch einen der Rostocker medizinischen Fakultät geistesverwandten und eng befreundeten Gelehrten an, der zwar in Person nur in Güstrow und in Greifswald gewirkt hat, dessen Vorlesungen aber von seinen Erben unter Beihilfe eines Rostocker Professors zusammengestellt und in Rostock in mehreren Auflagen — natürlich in lateinischer Sprache — erschienen sind. Sie bilden unter dem bescheidenen Namen »Kompendium« das einzige überhaupt je in Rostock gedruckte und verlegte, sechs Bände umfassende Handbuch der gesamten Medizin[31]), nach dem hier und

anderswo fast ein Jahrhundert lang gelehrt und gelernt worden ist, das Rostock in allen Ländern, wo medizinische Wissenschaft herrschte, berühmt gemacht hat, und das trotzdem leider in Rostocks Archiven und Bibliotheken nicht nur nicht vorhanden, sondern gänzlich unbekannt ist. Auch die soeben erschienene Geschichte der Universität Greifswald[32]) schweigt bei der Besprechung des 16. und 17. Jahrhunderts die Verdienste dieses Mannes tot. Gerade deshalb wollen wir jetzt auf diesen Gelehrten und seine Werke näher eingehen.

Franz Joel (primus) wurde 1508 in Szöllös (Solochium) bei Stain am Anger in Deutsch-Ungarn geboren und war der Sohn eines Schmiedes. 1526 treffen wir ihn als Apotheker in einem Orte bei Wien, bald darauf aber, um Medizin zu studieren, in Leipzig und in Wittenberg, wo er für immer ein sehr eifriger Lutheraner wurde. Alsdann ging er als praktischer Arzt nach Berlin, dann auf herzogliche Aufforderung hin als Hofapotheker nach Güstrow, wo er (Barbara Schacht) heiratete. Bald nach der Hochzeit verzog er wieder, und zwar als Arzt nach Stralsund und später als Stadtphysikus nach Greifswald. Hier rückte er 1559 zum Professor auf; in den Jahren 1568 und 1577 hatte er sogar das Rektorat inne. Aus dem Inhalt der von ihm 1570—1577 gehaltenen medizinischen Vorlesungen ist nach den Heften der fleißigsten Studenten das vorhin genannte Kompendium nach seinem Tode von seinem Sohne Franz Joel (secundus) und nach dessen raschem Tode (1601) von seinem Enkel Franz Joel (tertius) und dem Rostocker Professor M. Bacmeister zusammengestellt worden. Eine Reihe weiterer Schriften[33]) sind ungedruckt geblieben. Nur einen einzigen Abschnitt der gesamten Medizin, den von den übernatürlichen Krankheiten[34]), der sozusagen sein medizinisches Glaubensbekenntnis bildet, hat Joel (primus) in Gestalt eines gedrängten Auszuges noch selbst zum Druck gebracht und am 20. Februar 1579 öffentlich verteidigt. Diese Schrift scheint so reißenden Abgang gefunden zu haben, daß sie schon 1580 in Rostock in neuer Auflage erscheinen mußte, nachdem Joel am 20. Oktober 1579 an der Influenza gestorben war. Die Schrift soll offenbar ein medizinisches Analogon zu Luthers 96 Thesen an der Tür der Schloßkirche zu Wittenberg bilden und ist deshalb ebenfalls in Form von Thesen abgefaßt, während die ausführliche Begründung dieser Thesen zunächst ungedruckt blieb. Wie Luthers Thesen sich gegen die Mißbräuche eines übermächtigen Gegners, nämlich der katholischen Kirche, wendeten, so wenden die Joelschen Thesen sich gegen die durch den Bund mit dem Teufel erlangte schädliche und

oft Krankheiten verursachende, alles beherrschende Macht der Paracelsisten. Von diesen Thesen sagt Kosegarten[35]) in seiner Geschichte der Universität Greifswald, daß Joel darin die damals hochangesehene »abergläubische Dämonenlehre des Leonhard Thurneisser bekämpft, worüber zwischen diesem und Joel ein längerer Streit entstand«. Das Lehrbuch der Geschichte der Medizin von H. Haeser sagt in seiner neuesten Auflage: »Gegen den Charlatan Leonhard Thurneisser, den betrügerischen Günstling Johann Georgs von Brandenburg, ließ Franz Joel eine Schrift de morbis hyperphysicis erscheinen, welche ihn geradezu der Zauberei und des Bündnisses mit dem Teufel beschuldigte. Der Erfolg dieses Angriffes — und eines anderen von Caspar Hofmann — war so groß, daß Thurneisser ins Ausland ging. Er starb später arm und vergessen in einem Kloster zu Köln. Die zu Rostock erschienene Schrift von Joel« fährt Haeser fort, »ausfindig zu machen, hat nicht gelingen wollen«. Haeser hat also die in Rede stehende Schrift Joels gar nicht in den Händen gehabt. Auch Kosegarten hat sie wahrscheinlich nie gesehen, denn er zitiert sie ganz ungenau. Gerade dies reizte mich, sie zu suchen. Nachdem ich in den Universitäten Greifswald, Rostock, Berlin, Leipzig und Straßburg sie vergeblich verlangt hatte, reiste ich nach London, wo ich sie in der Bibliothek des Britischen Museums sicher zu finden hoffte. Aber zu meiner großen Betrübnis war sie weder in dieser größten aller Bibliotheken, noch in fünf anderen für Geschichte der Medizin sonst recht ergiebigen englischen Bibliotheken zu finden. Sie existiert, damit endeten meine Nachforschungen, offenbar überhaupt nur noch je in einem einzigen Exemplare[36]) beider Auflagen, nämlich die von 1579 in Kopenhagen und die von 1580 in Göttingen. Ich habe es daher für nicht überflüssig gehalten, eins dieser zwei Exemplare wörtlich abzuschreiben und werde diese Abschrift als Anhang an diesen Vortrag abdrucken lassen. Die in der Schrift nicht enthaltenen, aber für uns belanglosen Einzelheiten des Joelschen Manuskriptes hat nach Joels Tode der Rostocker juristische Professor Gödelmann[37]) für seinen in drei Bearbeitungen erschienenen Tractatus de magis veneficis et lamiis benutzt, der 1591 erschien und inhaltlich der Schrift Joels ähnlich, aber gemäßigter ist. Joels Schrift läuft darauf hinaus, daß es neben den gewöhnlichen Krankheiten auch solche gibt, die wie gewöhnliche aussehen, aber durch sonst heilsame Mittel nicht gebessert werden. Das sind meist »hyperphysische« Krankheiten, d. h. solche, welche durch Hexen oder Hexenmeister, also durch Personen, welche mit dem Satan

im Bunde stehen, hervorgerufen sind. Thurneisser und sein — damals längst gestorbener — Lehrer Paracelsus seien solche Hexenmeister, von denen der erstere in einem Kristallglas und der letztere im Degenknopf den Teufel beständig mit sich herumführten bezw. geführt hätten. In vielen seiner Schriften versuche Paracelsus die Menschen von Gott abwendig zu machen und zum Dienste des Satans zu verführen; ja dieser Autor trage kein Bedenken, in dem Buche de morbo caduco zu erklären, es sei gleichviel, ob Gott oder der Teufel, gute oder böse Engel dem Kranken helfen, wenn ihm nur überhaupt geholfen werde. Ich bemerkte schon vorhin, daß Paracelsus weder Lutheraner, noch Calvinist, noch Papist, sondern Schöpfer einer eigenen Religion war. Unter solchen Umständen trägt Joel kein Bedenken dafür zu plädieren, daß Menschen vom Schlage des Paracelsus und Thurneisser wie die gewöhnlichen Hexen mit dem Feuertode zu bestrafen sind. Daran, daß die Hexen und ihre Liebhaber auf dem Mons Bructerorum, d. h. auf dem Blocksberge, in gewissen Nächten tanzen, sei gar nicht zu zweifeln, denn viele Hexen hätten dies ja auf der Folter offen eingestanden. Zur Entschuldigung solch kläglicher, vom blindesten Aberglauben diktierten Angaben, welche dem Hexenhammer[38]) an Kritiklosigkeit nicht nachstehen, muß angeführt werden, daß Joel eben ein eifriger Diener der neuen Kirche war, und daß gerade die Rostocker Professoren der Theologie jener Zeit als Inquisitores hereticae pravitatis, d. h. als der Inquisition nichts nachgebende Ketzerrichter von der Geschichte mehrfach bezeichnet worden sind. Auch die juristische Fakultät blies, wie die Schriften Gödelmanns beweisen, beinahe in dasselbe Horn, und die aus der Universität hervorgegangenen Herren vom Rate der Stadt haben sich ein für ewige Zeiten trauriges Denkmal dadurch gesetzt, daß sie binnen zwei Monaten (August und September 1584) nicht weniger als 18 Personen (darunter 17 Frauen) wegen Hexerei verbrennen ließen. Unter Berücksichtigung dieses Milieus erscheint eine medizinische Schrift, welche dem Umsichgreifen hyperphysischer, d. h. auf Hexerei beruhender Krankheiten durch Ausrottung aller Hexen und Hexenmeister vorzubeugen sucht, entschuldbar. Kommen wir nunmehr zu dem von Joel nicht mehr selbst redigierten Teile seines Kompendiums, in welchem nicht der Sohn der Ecclesia militans, sondern der auf 40jährige unablässige Tätigkeit am Krankenbett zurückblickende menschenfreundliche Arzt zu Worte kommt, so ist zunächst zu sagen, daß diese Publikation erst 20 Jahre nach seinem Tode in erster Auflage erschien. Von dem Dekan und der medi-

zinischen Fakultät in Rostock ist sie mit einer sehr warm gehaltenen Vorrede[39]) versehen worden, in welcher Joel als »der Podalyrius der Pommern«, dem eine »Anzahl erlauchter pommerscher Fürsten und Herrn, sowie eine schier endlose Menge von Leuten geringeren Standes nicht nur aus Pommern, sondern auch aus den Nachbarländern« die Wiederherstellung ihrer Gesundheit, ja ihr Leben verdanken, gepriesen wird. Gegenüber den Paracelsisten, die auf das Erfinden von Arcana, d. h. von zum Teil gefährlichen Geheimmitteln, ausgingen, wird hervorgehoben, daß Joel zwar viele neue Mittel eingeführt, aber nie eines derselben geheim gehalten habe. Bei allen diesen Mitteln habe es sich um einheimische, daher billige und ungefährliche Pflanzendrogen gehandelt. Die Fakultät sagt dann wörtlich: »Joels genaue Kenntnis aller in unserer heimischen Gegend vorkommenden Pflanzen reichte so weit, daß ihm fast keine derselben unbekannt war; ja er hatte diese Pflanzen sogar sämtlich selbst genau (auf ihre Wirkungen) untersucht. Es ist in der Tat zu beklagen, daß es heute viele Männer gibt, die sich Aerzte nennen und kaum die gebräuchlichsten Pflanzen kennen, wenn sie auch täglich auf ihnen herumtreten. Ganz anders der Verfasser dieses Buches. Wir sind daher der Ansicht, daß man das Verdienst Joels gar nicht genug hervorheben kann, welches darin bestand, daß er zahlreiche nutzbringende Heilmittel neu untersuchte, ferner die Kenntnis schon früher gefundener befestigte und endlich deren richtige Verwendung den Studierenden der Medizin aufs deutlichste darzutun bestrebt war.« Fürwahr, die medizinische Fakultät Rostock, die ja die zuständige Zensurbehörde war, konnte den Fortschritt ihrer eigenen medizinischen Anschauungsweise gar nicht schöner zum Ausdruck bringen als durch diese Vorrede. Das Werk war zehnteilig geplant, erschien aber nur in sechs Teilen (Tomi) unter dem gemeinsamen Titel Universae Medicinae Compendium in mehreren Auflagen[40]), von denen die erste nach Kosegarten 1616 in Rostock gedruckt sein soll. Ich selbst vermochte eine Rostocker Ausgabe von 1616 nicht im Original einzusehen, wohl aber kenne ich eine 1629 bis 1630 und eine 1652—56 in Rostock erschienene. Die älteste mir in die Hände gekommene Ausgabe erschien 1616—22 in Hamburg und Lüneburg in vier Teilen, die letzte wohl überhaupt erschienene 1663 in Amsterdam (sechs Teile in zwei Bänden). Die Vorlesungen unseres Autors sind danach also ein ganzes Jahrhundert lang als auf der Höhe der Zeit stehend angesehen worden. Die Disposition des Werkes ist folgende.

Der erste Teil zerfällt in fünf Bücher. Das erste Buch um-

faßt die allgemeine Einleitung und die Anatomie, der die Lehre von den Spiritus und den Potentiae animae angehängt ist. Gerade in dem Jahre, wo Joels Kompendium erschien, d. h. 1616, trug William Harvey in seinen Vorlesungen in London zum ersten Male die wichtigste anatomische und physiologische Entdeckung seines Jahrhunderts, ja vieler Jahrhunderte, die Lehre vom großen und kleinen Kreislauf vor. Ziemlich klar ausgesprochen hatte die vom kleinen Kreislauf schon Miguel Serveto in seiner mit ihm von Calvin auf dem Scheiterhaufen verbrannten und daher unbekannt gebliebenen Schrift über die göttliche Dreieinigkeit. Joel erwähnt in seinem Werke natürlich weder den kleinen noch den großen Kreislauf. Das zweite Buch des ersten Teiles behandelt die Nahrungs- und Genußmittel, sowie die Lehre von den Ausscheidungen und von den Affekten. Im dritten Buch findet sich die Aetiologie der Krankheiten; im vierten die Symptomatologie und als Anhang die medizinische Astrologie. Das fünfte Buch bringt die Arzneimittel und die Arzneiverordnungslehre. Damit endet der recht voluminöse erste Teil des Werkes. Im zweiten Teile werden die Krankheiten des Kopfes, des Gehirnes, der Sinnesorgane, des Schlundes und Halses abgehandelt. Der dritte Teil umfaßt die Krankheiten des Herzens, der Lunge und der Eingeweide, der vierte Teil die der Leber, der Milz, der Nieren, der uropoetischen Organe, ferner die Hautkrankheiten, die Frauen- und die Kinderkrankheiten. Der fünfte Teil ist der Fieberlehre und der Toxikologie gewidmet; der sechste und letzte umfaßt die Chirurgie. Der siebente bis zehnte Teil, auf die mehrfach verwiesen wird, sollte die Iatrochemie[41]) umfassen, ist aber leider nicht erschienen.

Von dem ungemein reichen Inhalte des Werkes im einzelnen kann ich hier natürlich nur eine Stichprobe herausgreifen und zwar wollen wir dazu die Pharmakologie wählen. Die Gifte teilt Joel in Chemikalien, Pflanzengifte, Tiergifte und solche Krankheitsstoffe, welche durch intime Berührung zweier Menschen, sowie durch Bisse, durch Speichel und durch Blut übertragbar sind. Als auf letztere Weise übertragbare Giftkrankheiten nennt Joel die Lepra, die Bubonenpest und die Franzosenkrankheit[42]). Unter den giftigen Chemikalien kommen auch bereits Gase, welche an gewissen Stellen der Erdrinde entströmen, sowie die schweflige Säure vor. Von flüssigen Säuren wird die Schwefelsäure und das Königswasser genannt. Von Merkurialien wird außer dem metallischen Quecksilber das rote Präcipitat, das Sublimat und der Zinnober besprochen. Von Arsenikalien wird Realgar, Auripigment und Arsenicum album erwähnt. Unter

den Giftpflanzen wird außer den allgemein bekannten auch z. B. die Einbeere und der Gifthahnenfuß mit erwähnt, während der Fingerhut und die Tollkirsche, die in Mecklenburg und Pommern ihm wohl nicht vorgekommen sind, fehlen. Die Fabeln des Mittelalters über den Alraun weist Joel verächtlich ab und sagt, sie seien dem Bellum judaicum des Josephus (VII, 25) entnommen; wohl aber sind ihm die stark narkotischen Wirkungen der Alraunwurzel genau bekannt. Ueber die Herstellung und Zusammensetzung von Giften zum Zweck der Waffenvergiftung zu reden, hält er für gefährlich und schweigt daher darüber[43]). Seine Vorstellungen über Antidote sind noch durchaus mittelalterlich und abergläubisch, so z. B. über den Bezoar[44]), über den Herzknochen des Hirsches, über die Edelsteine etc. Als das wertvollste Gegenmittel gegen Gifte und Krankheiten preist er den bekanntlich opiumhaltigen Theriak, der »durch seine göttliche Gegenkraft (Antipathia) und durch die Harmonie seiner himmlischen Zusammensetzung« wirksam werde. Nicht alle im Handel käuflichen Theriaksorten seien aber gleichwertig, vielmehr seien die ausländischen viel weniger wirksam als die in Nürnberg, Leipzig, Wittenberg etc. dargestellten. Den Rostocker Theriak erwähnt er leider nicht besonders. Es gab aber solchen, und zwar wissen wir, daß er auf Vorrat für lange Zeit in den Jahren 1598 und 1611 vom Apotheker Schultetus unter großen Feierlichkeiten hier dargestellt worden ist. Natürlich wurde die Darstellung von der medizinischen Fakultät aufs genaueste kontrolliert. Die Rede, welche Professor Assverus[44a]) 1611 vor versammelter Universität über dies hochwichtige Ereignis im Auditorium maximum hielt, erschien in zwei Auflagen.

Gehen wir jetzt von den Giften und den Antidoten zu den Arzneimitteln Joels über, so ist zunächst daran zu erinnern, daß der Inhalt der Apotheken damaliger Zeit bekanntlich ein sehr reichhaltiger, aber dabei wenig wertvoller war. Von vielen solchen törichten und abergläubischen Mitteln gibt unser Autor in der systematischen Uebersicht zwar noch die offizinellen Namen, aber in seinen eigenen Verordnungen kommen sie nicht mehr vor. Sehr merkwürdig erscheint im ersten Augenblick, daß Joel das jahrhundertelang nicht mehr benutzte, von Paracelsus aber wieder hervorgesuchte Opium purum zwar als Gift genau bespricht, aber als innerliches Arzneimittel, wie er ausdrücklich hervorhebt, niemals anzuwenden gewagt hat. Dies wird vielleicht verständlich, wenn man bedenkt, daß zentigrammatische Dosen, wie sie für Opium purum doch nötig sind, damals noch nicht genau abgewogen werden konnten. Für Joels

Zeitalter spielt eben der Theriak die Rolle des Opiums. Das wichtigste Arzneimittel des 17. Jahrhunderts, die das Wechselfieber bekämpfende Chinarinde, existierte zu Joels Zeiten für Europa noch nicht und konnte auch von Bacmeister und Joel tertius unserem Werke nicht mehr als Randbemerkung einverleibt werden, da bereits zwei Auflagen gedruckt waren, ehe die neue Entdeckung auch nur am spanischen Hofe bekannt wurde. Die von Joel oft benutzte Radix Chinae hat mit unserer China nichts zu tun. Wie kompliziert der Arzneimittelschatz und die Verordnungslehre jener Zeit und also auch die von Joel waren, dafür diene als Beispiel, daß der unglückliche Student außer zahlreichen Pulver-, Pillen- und Teesorten sich z. B. 38 verschiedene Oele und 32 Sirupe einprägen mußte. Bekanntlich fällt in jene Zeit der erbitterte Kampf der Tinkturen gegen die Sirupe. Die Sirupe waren von den Arabern eingeführt und hatten im Mittelalter die Welt erobert. Es war einer der heftigsten Schläge gegen die Herrschaft der arabischen Medizin, als Paracelsus und nach ihm der schon genannnte Serveto den Wert der Sirupe anzutasten und sie durch die viel stärker wirkenden Tinkturen zu ersetzen wagten. Calvin in Genf machte durch die Verurteilung Servetos zum Feuertode diesem Kampfe der Tinkturen gegen die Sirupe ebenso wie der Lehre vom kleinen Kreislauf nur zeitweise ein Ende. Ich bemerke, wir befinden uns in einer Zeitperiode, in welcher auch Giordano Bruno seine der Tradition widersprechenden Anschauungen, allerdings mehr auf naturphilosophischem als auf rein medizinischem Gebiete, in Rom mit dem Feuertode hatte büßen müssen. Doch zurück zu den Sirupen und Tinkturen. Die Sirupe sind harmlose Zuckerwasserauszüge mild wirkender Drogen; die Tinkturen jener Zeit waren nicht etwa wie heutzutage Spiritusauszüge, sondern es waren chemische Reagentien von energischer Wirkung. Sie haben ihren Namen von tingere, d. h. färben, weil sie von den Alchimisten gebraucht worden waren, um unedlen Metallen die Farbe des Goldes und vielleicht sogar die Natur des Goldes zu geben. Die von Paracelsus begründete Iatrochemie suchte sie als Arzneimittel nutzbar zu machen, mußte sie aber, da die menschenfreundliche Einrichtung der Vorversuche an Tieren noch nicht getroffen war, an Patienten probieren, von denen viele daran unter Martern zu Grunde gingen. Unser Autor empfiehlt daher von den Tinkturen nur die zwei schwächsten, nämlich die Perlen- und die Korallentinktur. Dies Beispiel zeigt, daß Joel sich den Lehren der Iatrochemie gegenüber mit Recht vorsichtig, aber keineswegs ganz ablehnend verhielt. Nun haben

wir vorhin erfahren, daß Joel den Paracelsus und seine Schüler in gewisser Beziehung für teuflische Zauberer erklärte und verbrannt wissen wollte. Nichtsdestoweniger läßt er der von Paracelsus eingeschlagenen Richtung der Herstellung und Verwendung chemischer Mittel zu Heilzwecken volle Gerechtigkeit widerfahren und empfiehlt eine ganze Anzahl derselben auf Grund eigener Prüfung am Krankenbett aufs wärmste, so Merkurialien, Antimonialien, Martialien, Bleipräparate, Kupfervitriol etc. Nur das hohe Verdienst, die Merkurialien gegen die Franzosenkrankheit eingeführt zu haben, gönnt er ihm nicht, weist vielmehr nach, daß eins dieser heilsamen Mittel schon 1494, also zur Kinderzeit des Paracelsus, bereits zu typischen antiluetischen Kuren benutzt worden ist. Uebrigens kennt er die Gefahren aller Quecksilberkuren recht gut und beschreibt die Symptome des Merkurialismus auf Grund eigener Erfahrungen vortrefflich. Aber er war eben kein blinder Anhänger der chemischen Arzneimittel, sondern kannte, wie wir vorhin gehört, mehr Pflanzenmittel als wohl irgend ein Arzt weit und breit und hatte über alle diese eigene Erfahrungen. Von den von ihm eingeführten Mitteln nenne ich z. B. die Brunnenkresse gegen Skorbut. Einen hohen Wert legte er neben den Arzneimitteln auf diätetische Maßnahmen; er behandelt deshalb die Nahrungs- und Genußmittel eingehend. Von den Getränken bespricht er bei dieser Gelegenheit natürlich auch das Bier, welches er als einen potus saluberrimus bezeichnet, der in Deutschland, Böhmen, Polen, Dänemark, Schweden, Livland getrunken wird. Er stimmt durchaus dem gelehrten Giovanni Monardo aus Ferrara (1462—1536) bei, welcher in seinen medizinischen Briefen rühmend hervorhebt, daß die Nordeuropäer infolge des Biergenusses besonders gesund, kräftig und schön seien. Als die besten Biersorten empfiehlt Joel den Studenten den Danziger Prüssinck, das Hamburger, Rostocker, Greifswalder und Pasewalker Bier; etwas leichter seien die Braunschweiger Mumme, das Zerbster Bitterbier, das Einbecker, Freiburger und Torgauer Bier. Von der Cerevisia Tribbescensis, also doch wohl vom Bier aus Triebsees[45]), sagt er, daß es dick macht und dem Herzen schadet. Ferner wird von Joel ausdrücklich gesagt, daß auch die beste Biersorte, wenn sie zu jung und noch hefehaltig ist (cerevisia recens, non defaecata), recht unangenehme Unterleibsbeschwerden hervorrufen kann.

Obwohl Joel zwei Jahrhunderte vor Hahnemanns sogen. Erfindung der Homöopathie[46]) lebte, bespricht er mit klaren Worten den Unterschied der Allöotherapie und der Homöotherapie und ver-

wirft das Verfahren similia similibus zu behandeln als eine der vielen Irrlehren des Paracelsus.

Nun nur noch einige Worte über die Chirurgie[47]) unseres Autors. Zwar geht daraus, daß sie noch 100 Jahre nach dem Tode Joels ins Deutsche übersetzt und als besonderer Band (unter dem Titel »Wundartzney«) gedruckt und stark gekauft wurde, noch nicht hervor, daß sie sich über die Wundarznei von Paracelsus erhob; sie ist ihr aber tatsächlich inhaltlich überlegen. Sagt dieser Autor doch z. B., eine Wunde zu nähen, lohne nicht, denn die Naht platze doch wieder auf. Im Gegensatz zu den meisten Aerzten seines und der vorhergehenden Jahrhunderte schätzt unser Autor mit Recht die Chirurgie sehr hoch. Ich führe zum Beweis dafür aus der Vorrede der deutschen Ausgabe folgende Stellen an:

»Gleichwie die Chirurgische oder Wundartzneiische Curirung der Kranckheiten und ihrer Zufälle die älteste, also ist sie in dem menschlichen Leben die nutzbarste und zu wissen hochnothwendigste.« — — —

»Darüber ist am allermeisten zu verwundern, daß zur Zeit die beste und edelste Chirurgia, die doch ein Kind der Artzneykunst, von ihrer Mutter abgesondert und fast von allen Medicis gleich als ein Hurenkind hintangesetzt und verachtet, in die Knechtschafft ganz ungelährter und Schreibens u. Lesens unerfahrener Leute verstoßen und ausgeschafft worden ist.« Später werden diese Leute »Menschenmetzler« genannt.

»Was muß ein guter Chirurgus für ein Mann sein? Ein bewehrter Chirurgus muß sein vorsichtig, ein Mann von scharfem Nachdenken und in all und jedem Teile der Artzneykunst ziemlich erfahren.« Er muß die Aetiologie und Symptomatologie aller ihn angehender Krankheiten kennen. Anatomie, chirurgische Technik und Instrumentenkunde muß er beherrschen. Aus der Apothekerkunst muß er die ihn angehenden Mittel und deren »Krafft und Tugenden« kennen. Endlich soll er aufrichtig, gottesfürchtigen Gemütes, bescheiden, mitleidig, mitteilsam und nicht geizig sein. Seine Sinne müssen scharf sein. Er soll cito, tuto und jucunde operieren.

Ich schließe. Meine Ausführungen sollten zeigen, daß das zweite Jahrhundert unserer medizinischen Fakultät nicht etwa nur für uns hier, sondern für die Geschichte der Medizin von Deutschland, ja selbst für die allgemeine Kulturgeschichte jener Zeit interessant und lehrreich ist. Die Antivivisektionisten unter uns mögen die Erkenntnis mit sich nehmen, daß eine Abschaffung der Tierversuche ein Rückfall um drei Jahrhunderte, in die Periode der Iatrochemie bedeuten

und zahllosen Mitmenschen Qualen verursachen würde. Wir anderen wollen jeder in seinem Fache aus dem Mitgeteilten die Lehre ziehen, daß man den Gegner, dessen Meinung man für unrichtig, ja für schädlich hält, nicht gleich auf den Scheiterhaufen wünschen oder bringen soll, wie die Inquisition es mit Giordano Bruno, Calvin es mit Serveto, Joel mit Paracelsus und die Stadt Rostock es binnen zwei Monaten mit 17 Hexen und einem Zauberer tat. Suchen wir lieber den Gegner zu verstehen, seine Irrtümer aufzuklären und das wahre Korn seiner Behauptungen herauszufinden. Bedenken wir, daß die volle Wahrheit auch jetzt noch nicht gefunden ist, sondern mühsam durch wissenschaftliches Forschen aller Fakultäten weiter gesucht sein will. Dieses unser Forschen und Suchen gleicht der Minierarbeit der Tunnelbauer. Jede Fakultät baut ihren eigenen Tunnel, aber alle diese Tunnel müssen schließlich in einem Punkte zusammentreffen, denn doctrina multiplex, veritas una[48]).

DRUCK DER
UNION DEUTSCHE VERLAGSGESELLSCHAFT
IN STUTTGART.